

## Einleitung

Im 19. Jahrhundert wurde „Gesundheit“ zu einem erklärten Ziel der bürgerlichen Schichten.<sup>1</sup> Zwar war bereits im 18. Jahrhundert „Reinlichkeit“ ein Instrument des Bürgertums gewesen, um sich von den anderen Teilen der Gesellschaft zu distinguieren, aber zum einen war der Terminus noch vage, zum anderen das „Bürgertum“ recht klein.<sup>2</sup> Ein Schwerpunkt hatte auf der moralischen Erziehung der Kinder gelegen, ein anderer auf der allgemeinen Reinlichkeit des Körpers.<sup>3</sup> Verbreitet wurde dieses Programm durch Gesundheitskatechismen, die Erkenntnisse der modernen medizinischen Forschung mit überkommenen Vorstellungen aus dem Volkswissen vermengten.<sup>4</sup>

Um wirkliche Gesundheit durch prophylaktische Maßnahmen dauerhaft zu erlangen, bedurfte es im „naturwissenschaftlichen Zeitalter“ genauer Informationen, Instruktionen und Abgrenzungen.<sup>5</sup> Die Informationsübertragung musste aktuell, regelmäßig und leserfreundlich sein. Eine Schlüsselbedeutung kam hierbei der Zeitschrift *Gartenlaube* zu, die nicht nur Informationen unterswissbegierige Volk brachte, sondern die komplexen Forschungsergebnisse aus Kliniken, Universitäten und Akademien filterte und verändert darstellte.<sup>6</sup> Die Zeitschrift war ursprünglich eine Ausgründung bzw. Beilage zum 1844 eingeführten, von Ferdinand Stolle (1806–1872) gegründeten Journal *Der Dorfbarbier* und hatte bei ihrem ersten Erscheinen 1853 gerade einmal eine Auflage von 5.000 Stück. Man profitierte von den neuesten technischen Errungenschaften: 1846 war die Rotationsmaschine, 1851 die maschinelle Falzbindung erfunden worden.<sup>7</sup> Herausgeber und Vater des Projektes war ein Veteran der Revolution von 1848, der jedoch zeitweise mit journalistischem Arbeitsverbot belegte Ernst Keil (1816–1878). Schon 1857 machte das Blatt keine Verluste mehr und sollte bis zu seiner endgültigen Einstellung 1944 in der Gewinnzone bleiben.<sup>8</sup> 1860 durchbrach die mittlerweile selbständige Zeitschrift die 100.000er-Schranke, 1864 wurden bereits 180.000 Stück pro Ausgabe abgesetzt, 1875 382.000. Danach sank die Auflage bis auf 260.000 im Jahre 1885, um sich für wenige Jahre bei etwa 270.000 zu stabilisieren.<sup>9</sup> Die Zeitschrift profitierte lange Zeit von der Ausweitung des Kolportagebuchhandels, wodurch sie bis in die hintersten Winkel des deutschsprachigen Raumes geliefert werden konnte.<sup>10</sup> An Konkurrenz gab es seit 1856 *Westermanns Monatshefte*, 1857 *Über Land und Meer*, 1864 folgte *Daheim*, jeweils mit erheblich geringerer

1 Labisch (1992), S. 255, 309.

2 Frey (1997), S. 37ff., 90f.

3 Göckenjan (1991), S. 119f.; Stolberg (1998), S. 307f.

4 Samland (1991), S. 67.

5 Nipperdey (1990), S. 602. Zum Begriff des „naturwissenschaftlichen Zeitalters“ siehe Goschler (2004), S. 219.

6 Koch (2003), S. 115f.

7 Werner Faulstich (2004), S. 25.

8 Barth (1974), S. 327.

9 Kirschstein (1937), S. 89.

10 Stegmann (2006), S. 22.

Auflage.<sup>11</sup> Ab 1883 gehörte die Zeitschrift zum Konglomerat der Gebrüder Kröner, die sich in den 1880er Jahren ein Verlagsimperium zusammenkauften, zu dem neben der *Gartenlaube* auch der Verlag Cotta zählte.<sup>12</sup> Tageszeitungen hatten zur selben Zeit höchstens eine Auflage von 4.000 Exemplaren und waren regional beschränkt, die *Gartenlaube* hingegen ein deutschlandweit bekanntes Journal. Doch genau dieser Vorteil spielte ab den frühen 1880er Jahren eine immer geringere Rolle, da der Zeitungsmarkt immer mehr von gewinnorientierten Unternehmern wie Rudolf Mosse (1843–1920) oder Leopold Ullstein (1826–1899) entdeckt wurde.<sup>13</sup> Allmählich sank die Auflage der *Gartenlaube* auf 100.000, während die Zeitungen expandierten. 1904 übernahm Ullsteins Konkurrent August Scherl (1849–1921) Zeitschrift und Verlag. Lange Zeit blieben die Verkaufszahlen relativ stabil, auch als die *Gartenlaube* zum Presseimperium Alfred Hugenburgs (1865–1951) gehörte. Als sie aber bis 1936 auf 83.000 gesunken waren, erfolgte im Januar 1938 ein Relaunch als *Neue Gartenlaube*, die bis Herbst 1944 erschien.<sup>14</sup> Die Tageszeitungen, vor allem aber die bunten, tagesaktuelleren Illustrierten, waren als Konkurrenz zu mächtig geworden.<sup>15</sup> Versuche einer Neugründung nach 1945, z. B. durch Otto Melchert (1913–2000) in Hamburg, scheiterten.<sup>16</sup>

Die herausragende Bedeutung der *Gartenlaube* für die Verbreitung naturwissenschaftlichen und heilkundlichen Wissens wurde bereits durch die neuen Arbeiten von Belgum und Ko sowie durch Barth, Lorenz und Zimmermann herausgearbeitet, jedoch nie im Detail aufgeschlüsselt oder in Bezug zu den jeweils aktuellen Debatten und Forschungsrichtungen in den etablierten Wissenschaften gesetzt.<sup>17</sup> Während für die Naturwissenschaften in den ersten Jahren vorrangig Emil Adolf Roßmäßler (1806–1867) verantwortlich zeichnete, spielte für die Medizin in all ihren Schattierungen der Anatom Carl Ernst Bock (1809–1874) die zentrale Rolle. Beide waren sie neben anderen Persönlichkeiten mit „schlafwandlerischer Sicherheit“ von Ernst Keil ausgewählt worden, um das materialistische Weltbild in den bürgerlichen Schichten zu verbreiten.<sup>18</sup> Die Rolle als „Volksaufklärer“ war jedoch nicht allein abhängig von der Person Carl Ernst Bocks. Auch in den Jahren nach seinem Tod 1874 spielte die *Gartenlaube* eine Schlüsselrolle in der Verbreitung von Kenntnissen zur Krankheitsvermeidung, allerdings in einem anderen Umfeld mit einer neuen Zielsetzung.<sup>19</sup> Zu Recht konnte sich die Redaktion 1891 rühmen, seit Jahrzehnten maßgeblich dazu beigetragen zu haben, der Verbreitung hygieni-

11 Lutz (1998), S. 337.

12 Jäger (2001), S. 211; Heidemarie Gruppe (1976), S. 13.

13 Werner Faulstich (2004), S. 43f.

14 Barth (1974), S. 326.

15 Wischermann (1983), S. 27.

16 Unterhaltung (1963), S. 69.

17 Siehe Belgum (1998); Ko (2008); Barth (1974); Karoline Lorenz (1951); Magdalene Zimmermann (1963).

18 Karoline Lorenz (1951), S. 24.

19 Guddat (1999), S. 3.

schen Wissens den Weg bereitet zu haben.<sup>20</sup> Stets fanden sich in der *Gartenlaube* Artikel zu der miserablen Situation von Proletariern, zur Säuglingserziehung, zum Arztbild und zu gesundheitspolitischen Fragen.<sup>21</sup>

Sie wurden jedoch nicht mit der auch nur unterschweligen Zielsetzung eines sozialen Umsturzes verbreitet, sondern dienten der Information und Aufklärung der bürgerlichen Schichten, die ebenso wie die Betroffenen selbst ihre Schlüsse aus der misslichen Gesamtlage ziehen sollten, am besten durch Selbsthilfe und Bildungsemanzipation. Aus politisch linker Perspektive könnte man schlussfolgern, bei der Redaktion der *Gartenlaube* habe es sich um ein von der realen Außenwelt abgekapseltes „Labor“ gehandelt, in dem Wahrheiten produziert wurden, die außerhalb des „Labors“ keine Gültigkeit besaßen.<sup>22</sup> Den bürgerlichen Fluchtbewegungen in die Lebensreform standen die Autoren der *Gartenlaube* abwartend bis ablehnend gegenüber.

Den Familienzeitschriften wie *Gartenlaube*, *Über Land und Meer* oder *Daheim* kam eine Bedeutung zu, die man am besten mit der Rolle des Fernsehens in der heutigen Alltagskultur vergleichen kann.<sup>23</sup> Der Begriff „Familienblatt“ war erstmals 1817 von *Caecilia. Ein wöchentliches Familienblatt für Christen und Christenfreunde* gewählt worden.<sup>24</sup> Zu dieser Zeit gab es noch parallel den großen Markt der Almanache und Volkskalender, denen 1833 mit dem *Pfennig-Magazin* erstmals das Vorläufermodell einer regelmäßig erscheinenden und inhaltlich ausgewogenen Familienillustrierten gegenübergestellt wurde. Publiziert wurde es in Leipzig, erreichte eine Auflage von 35.000 Stück, die von schätzungsweise 100.000 Menschen rezipiert wurde, und stellte 1855 sein Erscheinen ein.<sup>25</sup> Zur Bindung der Leser an das Blatt und zur Gewinnung neuer Kunden erfolgte die Popularisierung naturwissenschaftlichen und medizinischen Wissens, z. T. in Fortsetzungen.<sup>26</sup> Derartige Literatur war in den zeitgenössischen Leihbibliotheken deutlich unterrepräsentiert.<sup>27</sup> Medizinische Aufklärung hatte es bis dahin vor allem fallweise im Angesicht großer Seuchen gegeben, zunächst durch „Noth- und Hülfsbüchlein“ und Onanie-Warnungen im 18. Jahrhundert<sup>28</sup>, später dann vor allem rund um die Cholera-Epidemie nach 1830. Einzelne Ärzte hatten sich hier durch Ratschläge zur Diätetik und gesunden Lebensweise positioniert und mit Kritik an der Verschreibungswut vieler Kollegen nicht gespart.<sup>29</sup> Immerhin wirkten die diätetischen Maßre-

20 Mathieu (1993), S. 101.

21 Heckel/Jugel (1974); Nasilowski (2000); Guddat (1999).

22 Felsch (2005), S. 32.

23 Stegmann (2006), S. 21. Eine Zeitschrift, die zumindest ähnlich funktionierte, war seit den 1950er Jahren die Illustrierte *Hör zu*, siehe Unterhaltung (1963), S. 69f.

24 Barth (1974), S. 9. Die *Caecilia* wurde allerdings bereits 1819 wieder eingestellt.

25 Stodiek (2009), S. 91; Belgum (1998), S. 9.

26 Taschwer (2006), S. 74. Siehe z. B. Die Lungen- (1833); Anwendung (1833); P. (1834). Allerdings waren die Artikel nicht namentlich gekennzeichnet, im besten Fall durch Initialen hervorgehoben.

27 Winterscheidt (1970), S. 77f.; siehe auch Mann (1956).

28 Böning (1998), S. 30f.; Siegert (2007); Todt (2007), S. 238ff.

29 Osten (2008), S. 244.

geln, die infolge der Cholera-Epidemie von Ärzten entwickelt worden waren, lange nach.<sup>30</sup> Aus dem Scheitern bei der Behandlung der Cholera war aber keine grundsätzliche Abkehr von den idealistischen Vorstellungen der romantischen Medizin und Naturphilosophie abgeleitet worden. Genau dies zeichnete jedoch Carl Ernst Bock aus, der dadurch dazu beitrug, der *Gartenlaube* zu einem einzigartigen Charakter zu verhelfen, der es der Zeitschrift ermöglichte, angesichts der enormen Konkurrenz von volksaufklärerischen, unterhaltssamen und politischen Gazetten zu bestehen. Dabei steht seine Rolle sinnbildlich für die ganzer Generationen von Wissenschaftspopularisierern.

Da Bock über mehr als 20 Jahre der *Gartenlaube* seinen Stempel aufdrückte und eine herausragende Rolle im populärwissenschaftlichen Diskurs spielte<sup>31</sup>, ist ihm ein biographischer Abschnitt gewidmet, dem Untersuchungen zum medikalen Diskurs in der *Gartenlaube* in den Jahren bis 1874 folgen. Anschließend wird die nun von mehreren ärztlichen Autoren gleichzeitig bediente und nicht mehr von einem zentralen Herausgeber ideell gelenkte *Gartenlaube* vorgestellt – eine Zeitschrift zwischen Marktbehauptung, Konkurrenz und der Suche nach einer neuen Verankerung im wilhelminischen Deutschland. Schon früh hatte man sich von der Konkurrenz absetzen wollen und zugleich immer wieder auf diese Bezug genommen, daher wird gelegentlich auf die Familienzeitschrift *Über Land und Meer* und das Verhalten ihrer Autoren in heilkundlichen Fragen eingegangen. Im Zeitalter von Bakteriologie und Zellulärpathologie suchte die *Gartenlaube* vergeblich nach festen Orientierungen, die aufstrebende Lebensreformbewegung, die Neuentfaltung des alternativen Gesundheitssektors und die Politisierung weiter Teile der Bevölkerung machten es neben der Konkurrenz durch farbige Illustrierte unmöglich, eine meinungs- und marktbeherrschende Stellung einzunehmen wie noch in den 1860er Jahren. Infolgedessen lavierte die Redaktion auch in medikalen Fragen nach tagesaktuellen Stimmungen. Noch jedoch konnten sich die Autoren der *Gartenlaube* als Repräsentanten eines mächtigen Staates fühlen, nach 1918 war dies vorbei. Für die Ärzteschaft änderte sich materiell gesehen eher wenig zum Schlechteren. Die Einkommen der Mediziner waren seit 1900 kontinuierlich angestiegen.<sup>32</sup> Die Inflation unterbrach diesen Trend nur kurzzeitig.<sup>33</sup> Gleichwohl sahen sich die Ärzte in ihrem Selbstverständnis als selbständige Akteure in einem sicheren Umfeld in den 1920er Jahren bedroht („Krisis der Medizin“), worauf ein Teil der Ärzteschaft mit einer Hinwendung zur Eugenik reagierte.<sup>34</sup> Die *Gartenlaube* verhielt sich diesem Trend gegenüber abwartend, nur 1927 erschien ein eindeutiger Artikel. Die Redaktion schien insgesamt eine passive politische Haltung zu bevorzugen. Es war aber mehr als ein Warten auf den „Führer“, den man gleichwohl 1933 nicht gerade frenetisch begrüßte. Die bürgerliche Familienillustrierte, eines von vielen Produkten des

30 Lachmund/Stollberg (1995), S. 151.

31 Daum (1998), S. 426.

32 Wolff (1997), S. 127; Huerkamp (1985), S. 212.

33 Wolff (1997), S. 128.

34 Schmuhl (1987), S. 94.

Scherl-Hugenberg-Verlages, musste sich neu ausrichten, sich gegen die farbenfrohen Boulevardblätter verteidigen und dafür Sorge tragen, dass die durch Inflationsfolgen zusammengeschrumpfte Leserschaft nicht abwanderte. Die Gesundheit konnte da als Vehikel zum Glücklichsein eventuell nützen. Nach 1933 sollte sich daran nichts ändern, auch wenn „Gesundheit“ nun einen anderen, rassenhygienischen Stellenwert im öffentlichen Diskurs erlangte. Diesen erneuten Schwenk vermochte die *Gartenlaube* nicht mehr nachzuvollziehen – zeitgenössische Kritiker brachten dies in Zusammenhang mit „jüdischem Geist“, der seit jeher die Familienzeitschrift begleitet habe.<sup>35</sup> Oder anders formuliert: Für ein Journal, das auf Bewahrung, Beständigkeit und schichtenspezifische Toleranz setzte, war der nationalsozialistische „Rassenkampf“ nicht kompatibel.

Der Relaunch 1938 als *Neue Gartenlaube* ging einher mit dem Versuch einer totalen Anbiederung an die NS-Machthaber und einer vollkommenen Banalisierung des Inhalts, wovon auch die Berichte über die medialen Kulturen nicht frei blieben. Längst hatte man sich in vielerlei Hinsicht von den Wurzeln und den Autoren aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gelöst – wie weit, wird aufzuzeigen sein. Als die *Gartenlaube* eingestellt wurde, folgte sie somit nur ihrem Milieu, das sich ebenfalls zerstreut hatte. Die Gesundheitsaufklärung der bürgerlichen Schichten übernahm nach 1945 der *Ratgeber für Kranke und Gesunde* – ein Vorläufermodell der *Apotheken-Umschau*. Alternativmedizinische Angebote waren und sind in Illustrierten zu entdecken. Die Kombination von Kollegenschelte, Fundamentalkritik an nicht schulmedizinischen Angeboten und reflexionsloser Überhöhung eigener Leistungen, wie sie Carl Ernst Bock zeitweise vertreten hatte, findet sich z. B. neuerdings in den Artikeln und Büchern von Werner Bartens.<sup>36</sup> Doch die Verbindung aus Politik, Medizin, Sozialpolitik, Bildungsbürgererziehung und Feuilleton, wie sie die *Gartenlaube* ausgezeichnet hatte, sollte nicht wieder entstehen.

Bezüglich der Untersuchungsmethoden der vorliegenden Arbeit ist anzumerken, dass frühere Studien meist quantitativer Art waren, auch wenn ihre Verfasser qualitative Methoden für sich in Anspruch nahmen. So wertete beispielsweise Nasilowski 2.000 Ausgaben der *Gartenlaube* der Jahre 1880 bis 1918 aus, um dann 400 Beiträge für ihre Dissertation zu nutzen – warum die übrigen Artikel doch nicht Verwendung fanden, bleibt für den Leser aber im Dunkeln.<sup>37</sup> Anders verhielt sich Baumgaertner, die zwar alle Ausgaben der *Gartenlaube* von 1853 bis 1944 auswertete, sich jedoch auf das eher schmale Gebiet der zahnheilkundlichen Problematik beschränkte.<sup>38</sup>

Allen früheren Autoren war gleich, dass sie Samples bildeten, ohne sich mit den Methoden der empirischen Sozialforschung vertraut zu machen. Die Frage nach dem gefürchteten „Beobachterfehler“ stellten sie nie, eine Hinterfragung der eigenen Stichproben durch Kontrollen, z. B. Durchsicht anderer

35 Zang (1935), S. 27.

36 Siehe z. B. Bartens (2004); Bartens (2007).

37 Nasilowski (2000), S. 2.

38 Baumgaertner (2004), S. 12.

Jahrgänge<sup>39</sup>, erfolgte nicht. Offensichtlich versuchten insbesondere Belgum und Ko eine Valenzanalyse. Doch der Frage nach der „Mehrdeutigkeit von Begriffen“, wie sie in der Sozialforschung diskutiert wird<sup>40</sup>, gingen sie nicht nach. Ein anderes Thema in der sozialempririschen Diskussion der letzten Jahrzehnte war die Vermutung, dass die Untersuchungspersonen stets bemüht waren, ihre Ergebnisse in Einklang mit dem Forschungsmainstream zu setzen, bisweilen ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Ergebnisse der eigenen Studie.<sup>41</sup> In diesem Zusammenhang sei auch auf das Problem der sogenannten „Abnutzung“ verwiesen.<sup>42</sup> Hinsichtlich einer Zeitschriftenanalyse würde dies bedeuten, dass man bei zu stringentem Einhalten der Untersuchungszeiträume (z. B. ein Jahrgang alle zehn Jahre) wichtige Debatten einfach übersieht. Auffällig wird diese Problematik bei Ko, die jeweils drei Jahrgänge in einem Jahrzehnt untersuchte (1853–1855, 1863–1865, 1873–1875, 1884–1886, 1894–1896, 1901–1903).<sup>43</sup>

Oder in anderen Worten: Die eigene Studie sollte zentrale Diskurse der Vergangenheit einbeziehen, auch wenn es den Umfang der Arbeit erhöht. So kann frühzeitig bemerkt werden, ob „Erwartungswerte“ zutreffen oder eher nicht.<sup>44</sup>

Daher erschien es zielführend, ein sogenanntes „Misch-Sample“ zu bilden. Es sollten zunächst die Gründungsjahre der *Gartenlaube* sowie das „Bocksche Zeitalter“ durchgesehen, anschließend jeweils im Zehn-Jahres-Rhythmus ein Band gesondert erforscht und zusätzlich bestimmte Jahrgänge ausgewählt werden, die im Zusammenhang mit wichtigen gesundheitspolitischen Diskursen stehen.

Darüber hinaus wurden weitere Studien, die sich mit medikalen Kulturen und ihrer Repräsentation in der *Gartenlaube* beschäftigten, in die Untersuchung einbezogen. Hierbei sei neben den neueren Werken von Ko und Belgum vor allem auf die Forschungsarbeiten von Guddat, Nasilowski, Turck, Lorenz, Bessinger oder auch Mann verwiesen.<sup>45</sup>

Insgesamt wird die historische Aufarbeitung durch eine qualitative Untersuchungsweise gewährleistet. Quantitative Aspekte werden zwanglos eingearbeitet. Um jedoch den Bedeutungswandel von Schlüsselbegriffen aus der Anfangszeit der *Gartenlaube* (z. B. Homöopathie) nachvollziehen zu können, wurde eine quantitative Frequenzanalyse durchgeführt. Ihre Präsentation findet sich am Beginn des Buches, um dem Leser quasi vorab einen Überblick zu verschaffen.

39 Schnell/Hill/Esser (2005), S. 401–407.

40 Krippendorf (2004), S. 214.

41 Schnell/Hill/Esser (2005), S. 413.

42 Schnell/Hill/Esser (2005), S. 414.

43 Ko (2008), S. 25.

44 Fassl (1999), S. 23, 326.

45 Ko (2008); Belgum (1998); Guddat (1999); Nasilowski (2000); Turck (1993); Karoline Lorenz (1951); Bessinger (1956); Mann (1952).

Aufbau des Misch-Samples:

Auswertung der Jahrgänge

1853–74

1883

1893

1903

1913

1923

1933

1943

Damit überschneidet sich z. T. die Auswertung folgender Jahrgänge unter thematischen Gesichtspunkten:

1869 (Kurierfreiheit-Debatte)

1890–1895 (Streit um das Tuberkulin)

1910–1912 (Diskussion um das Salvarsan)

1914–1918 (Erster Weltkrieg, Ressourcenverknappung, zugleich „nationaler Schulterschluss“)

1927 (Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten)

1935–1936 (Reichsarbeitsgemeinschaft Neue Deutsche Heilkunde)

1939–1944 (Legalisierung der Heilpraktikerschaft, Zweiter Weltkrieg)

Der Begriff „Auswertung“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht die ausschließliche Suche nach Artikeln oder Essays, die sich explizit im Titel mit „Medizin“ oder „Gesundheit“ beschäftigen, sondern die systematische Erforschung der gesamten Jahrgänge inklusive der Literatur und die Lektüre aller greifbaren Inhalte, um so die Haltung der gesamten Zeitschrift zu medikalen Kulturen ergründen zu können. Denn die Ansichten einzelner Autoren (z. B. Bock) sind theoretisch abschnittsweise bekannt, doch muss dies ja nicht automatisch bedeuten, dass die gesamte Redaktion hinter ihnen stand oder die Zeitschrift nicht doch von heftigen inneren Disputen erschüttert wurde. Schließlich waren beispielsweise die maßgeblichen Akteure der ersten *Gartenlaube*-Generation debattenerprobte Veteranen der demokratischen Bewegungen aus dem Vormärz und der Märzrevolution 1848.